

**Zeitschrift:** Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Bern  
**Band:** 20 (1924)  
**Heft:** 2-3

**Artikel:** Kulturgeschichtliches aus Bern aus dem 19. Jahrhundert  
**Autor:** Rodt, E. v.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-186272>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

trachtet werde. Das geschah am 21. Juni von Marseille aus. Zehn Tage nachher stellte der Vater v. Muralt die Entschuldigung dem Obersten Stürler mit dem Wunsche zu, Herr v. Wattenwyl möge dazu bestimmt werden, dem Prozeß zwischen ihren beiden Kindern ein Ende zu machen „pour donner la tranquillité à notre public“. Am folgenden Tage antwortete Stürler: „Mon gendre consent puisque Monsieur votre fils le demande et que vous le désirés que la lettre qui l'a obligé à luy intenter une action civile . . . soit retirée et censée . . . être non avenue. Dès la leur procès cesse puisque sa cause ne subsiste plus.“

Der Große Rat nahm am 7. Juli Kenntnis von dieser „klugen“ Vermittlung, „erteilte der Tilgung und Beendigung des Streites, der unter keinem Vorwande mehr rege gemacht werden solle, den vollkommensten Beifall“ und erstattete den Kommittierten „den ihren so würksamen officiis angemessenen Dank.“

Die zwei Duellgeschichten charakterisieren trefflich das spielende, tanzende, medisierende, zankende, in Bagatellen versunkene Bern gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

---

**Quellen:** Das zitierte Mémorial, die genannte gedruckte „Incidental-Procedur“ und die im Staatsarchiv liegenden Prozeßakten im letzten Bande der „Bürgerlichen Proceduren“.

## Kulturgeschichtliches aus Bern aus dem 19. Jahrhundert.

Von Dr. Ed. v. R o d t.

### 1. Haushaltung und gesellschaftliches Leben.

Die Beurteilung jedes Zeitabschnittes hängt gewöhnlich von der Lebensstellung des Schreibenden ab; der Konservative röhmt die gute alte Zeit, während dem Radikalen die Neuzeit als begehrenswerter erscheint. Gewiß ist, daß der Mittelstand vor Durchführung des Maschinen- und Fabrikbetriebes mehr Selbständigkeit gefühl besaß als später und sich weit weniger

dem Sozialismus zuneigte. Die Konkurrenz war erträglicher und die Jagd nach Reichtum bildete noch nicht das hauptsächlichste Lebensziel. Der Haushalt war einerseits einfacher, anderseits anspruchsvoller, weil die wohlhabendere Bevölkerung den Winter in der Stadt, den Sommer auf ihren benachbarten Landgütern zubrachte. Winteraufenthalte in wärmeren Gegendcn wurden beinahe ausschließlich nur von Kranken benutzt. Im Hause waren die luxuriösen Möbel außer Mode gekommen. Sie wurden durch steife harthölzerne Stühle und Tische im Empirestil ersetzt. Allfällige Polsterstühle wurden gegen Sonne und Motten durch weiße Ueberzüge geschützt, die man bei gesellschaftlichen Anlässen entfernte. Der Salon war eine Art Heiligtum, hier hingen die Familienbilder, waren Porzellanvasen, Uhren mit Glockenspiel und andere Raritäten. Große Himmelbetten mit Vorhängen, wie sie der Verfasser z. B. noch im Burgerspital sah, waren allgemein gebräuchlich, Lischen- oder Strohsäcke ersetzten die späteren Federmatratzen. Die Zimmerwände wurden in den Zwanzigerjahren in den besseren Stuben mit französischen Papiertapeten überklebt, welche meist nur zweifarbig Muster oder die Wiederholung desselben Landschaftsbildes zeigten. Die Zimmerdecken waren geweißt und im Salon oder Eßzimmer mit Gipsreliefs, Posaunenengel, Wappenschildern oder Monogrammen geschmückt. Die Hauptzieder bildeten große, geschweifte, weiße, mit blauen Landschäfchen dekorierte Kachelöfen, welche mit Holz oder Torf geheizt wurden. Verlangte die Symmetrie zwei solcher Oefen in demselben Raume, so war es nicht ungewöhnlich, daß der eine als hölzerner Schrank Verwendung fand, daher kam der Name „Hölziger Ofen“, woraus „Holzigofen“ entstand, eines Landhauses im benachbarten Weißenbühl. Im Saal des Schlosses Holligen steht jetzt noch als Gegenstück zum Ofen ein solcher, der als Bücherschrank verwendet wird. Im 19. Jahrhundert war es die Hafnerfamilie Gnehm, die sich in Bern ausgedehnter Kundschaft erfreute. Zentralheizungen kamen erst in den Sechzigerjahren in Gebrauch. Die Fensterscheiben waren so klein, daß deren 4—6 einen modernen Fensterflügel ausfüllten. Alte gemalte Wappenscheiben wurden zu Spottpreisen verkauft oder gar eingestampft. Sie fan-

den Ersatz durch sog. Grisaille- oder geätzte Wappenscheiben. Dunkle oder doppelte Vorhänge, sowie Portières waren unbekannt, einfache Musselingardinen verhinderten den Einblick ins Innere der Zimmer. Die Teppiche reduzierten sich auf kleine Bett- und Sofavorlagen, welche mit brodierten Mustern dekoriert wurden. Beliebt war der Gebrauch von Räucherkerzen, um einen angenehmen Geruch zu verbreiten. Ich erinnere mich noch eines Verkaufstandes, der während der Messe unter dem obersten Laubenbogen an der Kramgasse Sonnseite stand, wo kleine Räucherpyramiden zahlreiche Liebhaber fanden. Lavendel, in Säcklein eingenäht, wurden des Wohlgeruches halber in Weißzeugschränken aufbewahrt. Der Küchenherd bestand aus einer mächtigen Steinplatte, auf der über dem offenen Feuer in darüber gestellten oder gehängten ehernen Töpfen die Speisen gekocht wurden. Den Herd überdeckte ein mächtiger Rauchfang, an dem Würste und Schinken zum räuchern aufhingen.

Vor Einführung der städtischen Wasserleitung dienten in der Küche große Wasserzuber zum Tagesgebrauch, welche von Mägden oder hiefür bestellten Wasserträgern ins Haus getragen wurden. Die erste Zuleitung größerer Wasserquantitäten war ein Privatunternehmen der Firma Fetscherin und Pfeifer und kam aus der Gegend von Gasel; in den Jahren 1875/76 erfolgte die Uebernahme dieser Wasserversorgung durch die Stadtgemeinde (Bern. Taschenbuch 1875/76). An den Gebrauch von Zinntellern kann ich mich nicht erinnern, wohl aber an den Kachelimärit auf dem Kornhausplatz, wo gewöhnliches irdenes Geschirr für den Jahresgebrauch eingekauft wurde, während die Porzellanfabrik von Nyon bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts feinere Ware lieferte. In den Sechzigerjahren wurden die tannenen mit harthölzernen Fließen durchzogenen Zimmerböden durch Parketböden ersetzt; eine der ersten Parketfabriken des Kantons arbeitete in Interlaken. Streichhölzer blieben bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts unbekannt. Im Winter steckte man ein Schwefelholz in den glühenden Ofen oder bediente sich papierner Fidibusse zur Feuerübertragung. War kein Feuer im Hause, so erzeugte man solches vermittelst eines Stahles, Feuersteins und Schwammes, indem ein Stück-

lein des letztern zwischen Daumen und Zeigefinger gehalten wurde. Man schlug an der Schärfe des Feuersteins so lange mit dem Stahl, bis ein Fünklein Feuer entstand, das bald den Schwamm ins Glimmen brachte. Dann war es leicht, vermittelst eines Schwefelholzes eine helle Flamme hervorzubringen. Im Salon brannten Moderateurlampen, deren Räderwerk zeitweilig aufgezogen das Oel in den Docht beförderte, was mit einem nicht gerade lieblichen Geräusch verbunden war. Die Gasbeleuchtung begann in den Fünfzigerjahren. Im Intelligenzblatt vom 18. März 1841 steht, daß die Gasgesellschaft ein großes Magazin in der Nähe des Aarzielibades errichten wolle, die Nachbarschaft aber darin eine Gefahr befürchte, welches aber nicht der Fall wäre, da das Gas in luftdichten Kesseln erstellt werde. Im Jahre 1843 erhielt das Theater die Gasbeleuchtung. Die Verwendung des Petrols erfolgte ungefähr zehn Jahre später, galt aber als feuergefährlich. Noch lange bediente man sich im Hausgebrauch der Unschlittkerzen mit zugehöriger Putzschere zum abbrechen des verkohlten Doctes. Als feiner galt das Brennen von Bougies, deren Erfindung aus England zu uns kam. (Intelligenzblatt vom 14. August 1839.) Im Jahre 1894 wurden die ersten elektrischen Bogenlampen von der Nydegglaube bis zu oberst an der Kramgasse angebracht. (Bern. Taschenbuch 1895/96, pag. 289.) Waterclosets waren unbekannt. Weite viereckige hölzerne Abfallrohre führten in die in Bern bereits sehr früh erstellten Kloaken, welche alle Wochen ein- bis zweimal durch den Stadtbach gesäubert wurden. Zu den Badeeinrichtungen im Hause fehlte bis zur städtischen Wasserversorgung das Wasser; Ersatz hiefür bildeten einige öffentliche Bäder, so das Laufenegg-, Sommerleist- und Lorrainebad.

Das gesellschaftliche Leben in- und außerhalb des Hauses zeigt gegenüber meiner Jugendzeit bedeutende Veränderungen. Man machte früher viel mehr Besuche und begnügte sich mit bescheidenen Traktamenten. Das Whistspiel war sehr beliebt. In den Pausen pflegte eine Platte mit Rotweingläsern und Süßigkeiten herumgeboten zu werden. Aber auch an größeren Familienfesten fehlte es nicht, wie an Neujahrsmälern, Tauf-, Hochzeits- und Gesellschaftssessen, an denen Bachus weit grö-

ßere Opfer gebracht wurden als dies heute der Fall ist, wo keiner mehr scheel angesehen wird, der sich an alkoholfreien Wein oder Mineralwasser hält.

Im Intelligenzblatt vom 8. Oktober 1836 ist eine Bekanntmachung der Einwohnergemeinde, die das Tabakrauchen auf der Plattform von vormittags 10 Uhr bis abends 9 Uhr bei 1 Fr. Buße verbot. Im Winter soll die Promenade abends 10 Uhr, im Sommer um 11 Uhr geschlossen werden. Nur die dem Münster entlang gehende Allee war den Kindern vorbehalten, während sich das „Beau monde“ auf den beiden unteren bewegte. Männer fanden Zeitungen in Lesegesellschaften, dem Museum, der kleinen und großen Societät und im Bierhübeli.

Das im Jahr 1835 durch die Familie Haller gegründete Intelligenzblatt war die verbreitetste stadtbernische Zeitung; brachte aber zeitweilig verspätete Nachrichten, indem die Korrespondenzen durch Naturereignisse oder Zensur aufgehalten wurden.

## 2. Das Verkehrswesen.

Dieser Zeitabschnitt zeigt gegenüber früheren Jahrhunderten die bedeutendsten Veränderungen. Das Postregal der Familie von Fischer wurde ohne Entschädigung im Jahre 1832 aufgehoben und durch die Kantonsregierung übernommen. (Lebensnachrichten des Schultheißen F. v. Fischer, pag. 339.) In den Dreißigerjahren wurde das Kaufhaus an der Kramgasse Sonnseite zum Postgebäude, jetzt Nr. 24, während die Stallungen den Platz der heutigen altkatholischen Kirche einnahmen. (Stadtbibl. Ms. Hist. Helv. XXIb 371.) Die Abfahrtstelle ist bis heute ziemlich unverändert geblieben. Die französischen Posten müssen bei uns vorbildlich gewesen sein, wenigstens deuten die Bezeichnungen ihrer einzelnen Teile darauf hin. Der Wagen hieß Diligence, ihr vorderer Abteil mit 3 Plätzen war das Coupé, der Hinterteil mit zirka 6 Plätzen wurde als Interieur bezeichnet. Auf der Decke des großen, gelb angestrichenen Fuhrwerks fanden Koffern und Kisten ihren Platz, eingedeckt durch eine Lederdecke „die vache“. Hinter derselben war die Imperiale mit drei Plätzen, während auf dem Kutschbock der Postillon und der Conduiteur, welcher die Briefe und kleineren

Pakete besorgte, ihre Sitze hatten. Vier oder fünf Rosse zogen das schwere Fuhrwerk; ein solches mit Beiwagen wird unter der Bezeichnung Gotthardpost im schweizerischen Landesmuseum aufbewahrt. Der Reisende mußte einige Tage vor seiner Abfahrt einen nummerierten Platz mit Angabe seiner Personalien bestellen. Im Jahre 1836 machte die Regierung bekannt, daß Reisende, denen das nicht möglich war, durch einen Beiwagen befördert werden könnten, falls sie sich eine Stunde vor ihrer Abfahrt anmeldeten. (Intelligenzblatt vom 4. Mai 1836.)

Der Verfasser erinnert sich noch seiner jährlichen Ferienpostreisen ins Waadtland und nach Thun. Nach dem Waadtland fand gewöhnlich der Pferdewechsel in Avenches statt, wo zu Mittag gespeist wurde; die Fahrt dauerte beinahe den ganzen Tag. Sehr gebräuchlich war das Trinkgeld für den Postillon, jedenfalls hat sich von daher das Sprüchwort erhalten, „wer gut schmiert, fährt gut!“ Die Dauer der Fahrten waren beispielsweise folgende: Die Diligence fuhr Mittags 12 Uhr 30 ab Bern und kam den folgenden Morgen 10 Uhr in Genf an. (N. König, Description de la ville de Berne 1810, pag. 15.) Laut Bekanntmachung fuhr auch eine Post morgens 3 Uhr ab Bern, erreichte zwischen 9 und 10 Uhr Neuenburg, war 4 Uhr in Lausanne und abends 9 Uhr 30 in Genf. (Intelligenzblatt vom 5. Mai 1846.)

Die ersten Dampfschiffahrten auf dem Genfersee beschreibt V. v. Bonstetten in seinen Briefen an Mattisson im Jahre 1823. Erst 1839 fuhr ein Dampfboot auf dem Brienzersee. (Intelligenzblatt August 1839.)

Der schriftliche Verkehr war weit geringer und komplizierter als heute, indem Enveloppen unbekannt waren. Die Briefe mußten daher so zusammengefaltet werden, daß auf der leer gebliebenen letzten Seite die Adresse geschrieben werden konnte, wobei schwülstige Titulaturen nicht fehlen durften. Geschlossen wurde der Brief durch eine Oblate oder vermittelst Siegellack mit aufgedrücktem Wappen oder Monogramm. Die Frankatur, besonders fürs Ausland, war mit Komplikationen verbunden. In einer Publikation wird der Postverwaltung in Bern der Dank ausgesprochen, daß sie den Briefverkehr we-

sentlich durch Einführung der Briefmarken erleichtert habe. (Intelligenzblatt vom 14. Oktober 1850.)

Unter dem 12. März 1836 empfiehlt die Papierhandlung W. Leuenberger im Intelligenzblatt die neu erfundene Stahlfeder, die bereits in der Ostschweiz Verwendung gefunden hätte und sich wesentlich vor der bisher gebräuchlichen Gänsefeder auszeichne.

Der Warenverkehr wurde durch riesige Frachtwagen vermittelt, die von 4—6 schweren Burgunderpferden gezogen und mit einer großen Leinwanddecke vor dem Unwetter geschützt wurden. Geführt wurde dieser Warenberg von einem oder zwei Fuhrleuten in blauen Kitteln, begleitet von einem Spitzerhund. Als gemeinsames Nachtlager diente ihnen die unter dem Wagen hängende Schale: Schoßkelle oder „Waage“ genannt. Ein solcher Spediteur war Trümpy an der heutigen Theodor-Kochergasse gegenüber dem jetzigen Palace-Hôtel, dessen allgemeines Aufsehen erregender Vergiftungsprozeß Demme sich im Jahre 1866 abspielte. (Bern. Taschenbuch 1866, pag. 459.)

Die ersten Telegraphen bestanden in Holzgerüsten mit weitgestreckten Armen, aus deren Stellung Wortzeichen kenntlich gemacht wurden, die von Höhe zu Höhe weiter signalisiert wurden. Mehr militärischen Zwecken dienten Strohpyramiden, welche auf Hügeln angezündet zur Mannschaftsbesammlung dienten; das waren die sog. „Chuzen“, eine Bezeichnung, welche sich für verschiedene Anhöhen bis heute erhalten hat.

Die erste Mitteilung über die Erstellung der Telegraphenlinie zwischen Bern, Zürich und Chur datiert vom 9. August 1852. (Bern. Taschenbuch 1854, pag. 312.)

Am 12. Juni 1857 wurde der provisorische Bahnhof auf dem Wylerfeld abgebrochen, so daß die Züge in den neu erstellten Stadtbahnhof über die heutige Eisen-Gitterbrücke einfahren konnten, nachdem im Dezember 1855 die Einwohnergemeinde der Centralbahn das Terrain zwischen dem Burger-spital und der Heil. Geistkirche zum Bahnhofbau abgetreten hatte.

Im Jahre 1877 hielt Professor Forster im Hörsaal des Observatoriums eine Vorlesung über das Telephon. (Bern. Ta-

schenbuch 1879, pag. 268.) Im folgenden Jahr erließ der Bundesrat daherige allgemeine Verordnungen. (Bern. Taschenbuch 1880.)

Nach mancherlei Versuchen machte 1848 der Luftschieffer Rossi in Bern den ersten Ballonaufstieg. Die Schwierigkeiten waren nicht gering und nach zwei Stunden mußte er sich bei der Neubrück wieder zur Erde niederlassen. (Durheims Chron., pag. 263.) In der Rekrutenschule von 1900 fand der erste freie Aufstieg eines Luftballons auf dem Beundenfeld statt. (Bern. Taschenbuch 1901.)

Im Jahre 1863 begann der Droschkendienst in der Stadt, und zwar mit drei Wagen, einer auf dem Bärenplatz, einer beim Zeitglocken und der dritte an der Kreuzgasse. (Bern. Taschenbuch 1863, pag. 303.) Der Bundesrat genehmigte 1901 das Projekt der städtischen Straßenbahnen (Chron. Bern. Taschenbuch 1901), nachdem ungefähr zehn Jahre früher ein Pferdeomnibus vom Bärengraben bis zur Linde geführt worden war.

Die Zeitungen wurden im 19. Jahrhundert zu einer öffentlichen Tribüne, auf der nicht nur die Angelegenheiten der engen Heimat, sondern auch die der Außenwelt beleuchtet wurden. So bildete die Presse, allen mißtrauischen Regierungen zum Trotz, eine Großmacht, welche sich zum Bedürfnis gestaltete. Die stadtberische Hauptzeitung war das in den Dreißigerjahren von der Familie Haller gegründete Intelligenzblatt.

Zu den indirekten Verkehrserleichterungen gehörte die Annahme des auf dem französischen Dezimalsystem beruhenden schweizerischen Münzfußes, welcher am 1. Januar 1852 in Kraft trat. (Bern. Taschenbuch 1854, pag. 308.)

### 3. Die Landwirtschaft und Steuern

standen noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in weit engerem Zusammenhang als heute, indem der bedeutendste Teil des Staatseinkommens in Naturalabgaben bestand, Grunds genug, daß die Obrigkeit den Landbau unterstützte. Nicht wenig trug auch hiezu bei, daß viele Berner in allen Landesgegenden Güter besaßen, durch welche sie mit dem Bauernstand in nahe

Berührung traten und deren Bedürfnisse aus eigener Wahrnehmung beurteilen lernten. Die alten Berner hielten es nicht für standesgemäß, sich in Handel und Industrie zu betätigen, Beschäftigungen, welche ihnen selten gute Erfolge brachten, während sich ihre Veranlagung weit mehr auf Staatsbeamtungen, fremde Militärdienste und Landwirtschaft richtete. An der Gründung der Oekonomischen Gesellschaft 1759 nahmen Patrizier, Pfarrer, Gelehrte und Bauern regen Anteil; große Bedeutung gewann diese Vereinigung im Jahre 1845 unter dem Präsidenten W. von Fellenberg. (Bern. Taschenbuch 1865, pag. 234.) Diese Gesellschaft war es, die zuerst auf den bisherigen unrationellen Betrieb der Landwirtschaft aufmerksam machte, und zwar durch Einführung der Stallfütterung und Vermehrung der Futterbauarten. Unglücklich war, daß manche hiervon erzeugten Güterverkaufsgewinne in Spekulationspapiere umgesetzt wurden, die häufig verloren gingen. Die Steuern bestanden aus Zehnten und Bodenzinsen. Erstere umfaßten die Hauptproduktionen der Getreidearten, indem jeweilen die von der Einwohnergemeinde übernommen werden mußte. Dieser wurde durch eine Anleihe gedeckt, die den Grundbesitz mit grunde lagen. Mit Erlaß des bernischen Gesetzes über ihren Loskauf vom Jahre 1834 trat die Geldsteuer an die Stelle.

Das Dekret der Vermögenssteuer wurde 1848 vom Großen Rat angenommen und betraf 1 % vom tausend vom Kapitalvermögen,  $2\frac{1}{2}\%$  des Einkommens. Neue Veränderungen im Gemeindehaushalt bedingten die Uebernahme des Bundessitzes im Jahre 1848, wovon ein Teil der Bundesbehörde, ein anderer Teil von der Einwohnergemeinde übernommen werden mußte. Dieser wurde durch eine Anleihe gedeckt, die den Grundbesitz mit  $\frac{1}{4}\%$ , das Einkommen mit  $1\frac{1}{4}\%$  belastete. In demselben Jahr erfolgte die Annahme der Bundesverfassung. Im Jahre 1855 wurden die Grundstücke in Wertklassen eingeteilt, von denen ein Prozentsatz nach Abzug der darauf lastenden Hypotheken besteuert wurden. Die Grundsteuerschätzung entsprach meist dem Mittelwert der Besitzung und galt bei Erbteilungen oder Verkäufen als Maßstab. Die Vermögens- und Verwaltungsausscheidung zwischen der Burger- und Einwohnergemeinde erfolgte 1852. Die Burgergemeinde behielt ihr Feld- und Forst-

gut, die Waisenhäuser, das Burgerspital, die Stadtbibliothek mit Museum, ferner ihre Ehrengefäß im Silbergewicht von 105 Mark, 4 Unzen und 8 Deniers, sowie die Depositokasse. Der Einwohnergemeinde fiel der Stadtzinsrodel im Betrag von 19,935 alt Fr. zu, die Lehenszinse der Metzgerhalle, verschiedene Zölle, Reben in Landeron, Twann und Ligerz. Endlich fielen zu Lasten der Einwohnergemeinde die Beiträge zum baulichen Unterhalt des Münsters und die Besoldung sämtlicher Stadtprädikanten und Lehrer. (Verwaltungs- und Vermögensausscheidung zwischen der Einwohner- und Burgergemeinde.)

#### 4. Die Stadtopographie

teilte die Stadt in eine obere und untere Gemeinde, deren Trennungslinie das Kaufleuten- und Metzgergäblein war. Ferner unterschied man drei Kirchgemeinden, die Heiliggeistgemeinde vom Aarbergertor bis Käfigturm, die Münstergemeinde von letzterem bis zur Nydeggkirche und der Nydegg-Kirchgemeinde, welche Matte und Altenberg umfaßte. Endlich bestand eine militärische Quartiereinteilung, das rote Quartier zählte 253 Häuser vom Murtentor bis Käfigturm, das gelbe Quartier mit 137 Häusern vom Käfigturm bis Zeigtglocken, das grüne Quartier mit 366 Gebäuden vom Käfigturm bis zur Kreuzgasse, das weiße Quartier mit 206 Häusern von der Kreuzgasse bis zur alten Nydeggbrücke und endlich das schwarze Quartier an der Matte mit 130 Gebäuden. (N. König, Description de la ville de Berne 1810.)

Nach einem Manuskript Sig. Wagners (Bibl. v. Mülinen) zählte die Stadtbevölkerung Anno 1818 3136 Burger, 10,362 Kantonsbürger, 3239 Eidgenossen und 884 Fremde, in Summa 17,621 Seelen. Im Intelligenzblatt vom 5. Juni 1839 wird die Frage aufgeworfen, ob der Platz hinter der Heil. Geistkirche überbaut werden solle, da gegenwärtig 4—6 Dutzend leere Wohnungen in der Stadt stünden. Der Schreibende empfiehlt, hier nur öffentliche Gebäude zu errichten, auch wäre es nicht schade, wenn das unter der großen Schanze stehende alte Schallenbergwerk abgebrochen und provisorisch durch eine Promenade ersetzt würde. Im Intelligenzblatt vom 19. Dezember 1835 be-

ginnt die Polemik über die Erstellung einer Aarbrücke entweder gegenüber dem Aargauer- und Muristalden oder beim Graben-, resp. Kornhausgraben. Durch Beschuß des Gemeinderates wurden 1841 Trottoirs an der Judengasse (heute Amtshausgasse) erstellt, die nur von zwei Kellereingängen unterbrochen wurden, da deren Besitzer sich beharrlich weigerten, solche zu entfernen. (Intelligenzblatt vom 14. November 1841.) Bei Anlegung der Tiefenaustraße 1844 wurde der Martinshubel über der Schützenmatt angeschnitten, wobei Wasserquellen zum Vorschein kamen, für deren Verwendung der Henkersbrunnen erstellt wurde, dessen Bezeichnung von dem ihm gegenüberliegenden Schindermätteli herkommt. (Stadtbibl. Ms. Hist. Helv. XXIb 375.)

Im Jahre 1845 wurden die jetzigen Häuser der Nydegglaube spekulationsweise von Werkmeister Stettler von Köniz erbaut. (Stadtbibl. Ms. Hist. Helv. XXIb 361.) In demselben Jahre wurde das große Fischerhaus, das in der Verlängerung der Junkerngasse stand, wegen der Zufahrt zur neuen Nydeggbrücke abgebrochen und oben an den Aargauerstalden versetzt (jetzt Böhlenhaus). Zur Zeit des sog. Ueberganges muß es als eines der schönsten Stadthäuser gegolten haben, in dem der französische General von Schauenburg sein Quartier nahm. (Stadtbibl. Ms. Hist. Helv. XXIb 364.) 1848 wurde der Harnischturm unter dem Waisenhaus in ein Privatgebäude umgebaut und erhielt den Namen Aarhof (jetzt Kerzen- und Seifenfabrik). (Stadtbibl. Ms. Hist. Helv. XXIb 371.) Der alte Stadtturm an der Aare, einst zur Nydeggburgbefestigung gehörend, wurde in das Laufeneggbad umgebaut. Hier modellierte Prof. Volmar das Reiterstandbild Rudolfs von Erlach in den Jahren 1845—48. (Stadtbibl. Ms. Hist. Helv. XXIb 371.)

In den Fünfzigerjahren begann man in den Erdgeschossen der Stadthäuser unter den Lauben Verkaufsmagazine einzubauen, wo vorher nur Vorratsräume oder sog. „Unterstübli“ gewesen waren. Im 19. Jahrhundert stand noch ein Hochgericht auf dem Hügel des Schönbergs (Galgenfeld in der Schoßhalde). Die Stützen dieses Galgens sollen im Gryphenhübeligut zum Bau des Peristils verwendet worden sein. An der Versteigerung vom 19. Oktober 1878 erzielten die Bauplätze an Stelle

des abgebrochenen Zeughauses einen Durchschnittspreis von Fr. 8.40 per Quadratfuß. (Bern. Taschenbuch 1878.) 1850 wurde der alte Werkhof abgetragen und an seiner Stelle der erste Bau des Bundespalastes aufgeführt. (Stadtbibl. Ms. Hist. Helv. XXI. 375.)

Um 1860 ist das alte Bärenwirtshaus auf dem Bärenplatz abgebrochen worden und durch die noch bestehende Reihe von Miethäusern ersetzt worden. (Stadtbibl. Ms. Hist. Helv. XXIb 375.) 1861 wurde die Anlage der Mattenstraße längs der Aare erstellt, um den Mühlen konstanteres Wasser zuzuführen. (Stadtbibl. Ms. Hist. Helv. XXXb 378a.)

1861 ladet ein Gründungskomitee, an dessen Spitze Bundesrat Stämpfli stand, zu einer Aktienzeichnung für Erstellung des Lorraine-Quartiers ein. (Bericht des Gemeinderates 1861 bis 1864.) Wegen Aufbau des Münsterturmes wurde 1891 das alte Turmdach abgetragen. (Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1891.) 1891 wurde der sog. Wyttensbach vor dem Burgerspital, der als Roß- und Wagenschwemme diente, eingedeckt. Die offizielle Zählung der Stadt ergab 1882 im Stadtbezirke 46,009 Seelen und 2800 Wohnhäuser. Anno 1856 erfolgte der Beschuß, einen neuen Bärengraben an Stelle des ehemaligen Friedhofes auf der rechten Seite der neuen Nydeggbrücke zu erstellen. (Bern. Taschenbuch 1859, Chron. von 1856.) In einer Extra-Ausgabe des Berner Tagblattes vom 18. Juni 1898 ist ein ausführlicher Artikel über die Entstehung aller Bernerbrücken.

Wenn auch nicht mehr dem 19. Jahrhundert angehörend, möchte ich folgender zur Stadttopographie gehörenden Aufdeckungen gedenken. Als im Mai 1919 an der Spitalgasse und auf dem Bärenplatz die Steinpflasterung durch Betonierung ersetzt und gleichzeitig ein tiefer Graben für eine neue elektrische Leitung der Stadt hinunter geführt wurde, sah der Verfasser die 2 Meter dicke, alte äußere Stadtgrabenmauer unter dem jetzigen Eckhaus Spitalgasse Sonnseite und Waisenhausplatz bloßgelegt. Ferner wurde gleichzeitig 4 Meter oberhalb des Käfigtorturmes eine 3 Meter dicke Tuffsteinmauer abgedeckt. Sie muß einem Vorwerk des ältesten Käfigturmes angehört haben, ähnlich dem Zwinger, den wir genau aus den Christoffelturmplänen kennen.

Ich war 15 Jahre alt, als der Christoffelturm abgebrochen wurde, und hatte mich oft in diesem Bau herumgetrieben. Später publizierte ich die Geschichte des Turmes und möchte nachträglich beifügen, wie mir diese Arbeit ermöglicht wurde. Zuerst erkundigte ich mich überall erfolglos nach seinen Plänen. Da sagte mir ein Angestellter auf dem städtischen Bauamt, er könne mir behilflich sein, indem vor Jahren ein russischer Militärattaché bei seinen Eltern gewohnt habe, der unter Zurücklassung seiner Habseligkeiten unerwartet schnell verreisen mußte. Der junge Russe muß eine akademisch-militärische Bildung besessen haben, denn es fanden sich unter seinen zurückgelassenen Habseligkeiten ausführliche Pläne und Notizen über den Turm, die er an Ort und Stelle aufgezeichnet hatte, natürlich alles in russischer Sprache und Maßen. Ich ließ mir diese Notizen übersetzen, was mir ermöglichte, ein Holzmodell und Pläne des Turmes anzufertigen.

##### 5. Unter dem Titel „Erinnerungen eines englischen Diplomaten“

ließ Horace Rumbold eine Publikation erscheinen, die sich anfänglich u. a. auf seinen Aufenthalt als englischer Legationssekretär in Bern von 1864—68 bezieht. Mögen auch diese Memoiren unsere Stadt nicht immer in günstigstem Licht erscheinen lassen, ja sogar Unrichtigkeiten enthalten, so bleiben doch solche individuelle Eindrücke über gesellschaftliche Verhältnisse immerhin bemerkenswert. Rumbold schreibt: „Obwohl Bern die kleinste der europäischen Hauptstädte ist, wird sie von einer Reihe diplomatischer Missionen versehen, die unter sich eine große Gesellschaft bilden. Es ist dies insofern angenehm, als die einstigen patrizischen Familien ziemlich gesunken und noch immer aufgebracht über die Folgen der französischen Revolution wenig zugänglich sind und eine Art „Faubourg St. Germain“ bilden, doch sich von diesem nobeln Vorbild sehr unterscheiden, indem sie sich kaum mehr von der Masse ihrer Mitbürger trennen. Mit Ausnahme weniger junger Herren halten sich die alten Bernerfamilien von der Diplomatie fern, angeblich weil letztere von Regierungen beglaubigt waren, von denen sie nichts wissen wollten. Möglicherweise ist

es auch der angestammte Stolz oder die Absicht, Fremden so wenig als möglich in ihre Privatverhältnisse Einblicke zu gewähren. Die einzige Gastlichkeit, die von ihnen ausgeht, ist in Form einiger Suskriptionsbälle, welche im Gesellschaftshaus von Pfistern veranstaltet und zu denen das ganze diplomatische Corps eingeladen wird. Eine Sonderbarkeit dieser Redouten ist die Tanzmusik, von einer Truppe meist weiblicher Fiedler zusammengesetzt, welche von einer alten Hexe, namens Marti, geleitet wird. Die „bourgeois de Berne“ besaßen bedeutende Waldungen und Ländereien in der Stadtumgebung, die sie berechtigten, nebst finanziellen Vergünstigungen ihren Holzbedarf zur Feuerung beinahe unentgeltlich zu erhalten.

Vom einstigen Silbergeschirr bewahren die Gesellschaften noch eine Anzahl schöner Trinkgefäße auf, während das sich im Privatbesitz befindende Silber, als nicht mehr der Mode entsprechend, meist umgeschmolzen oder als Kontribution den Franzosen entrichtet werden mußte. Die französischen Sansculottruppen plünderten, was sie fanden, während die Generale der Republik ihre Koffern und Säcke aus dem bernischen Staatsschatz füllten. Die französische Gesandtschaft stand in diplomatischer Beziehung unter Marquis Turgot an erster Stelle. Ein zweites überaus liebenswürdiges Haus führte der französische Sekretär Vicomte Simcon, der zahlreiche Liebhaber-Theateraufführungen als trefflicher Regisseur leitete. Besondern Reiz zu kleinern Ausflügen boten die Stadtumgebung, der Thunersee und Interlaken mit ihren guten und noch anspruchslosen Wirtshäusern, die leider allmählich ungeheuer Karawansereien Platz machen mußten, welche die schöne Gegend verschandelten. Schon vor meinem Aufenthalt in der Schweiz war die zentralisierende Bewegung in Gang gekommen, aus dem schweizerischen Staatenbund war ein Bundesstaat unter dem Protektorat der radikalen Partei entstanden, welche in den meisten Kantonen zur herrschenden Gewalt wurde. Die Bundesräte, meist tüchtige und ehrenhafte Volksmänner, spielten trotz ihrer politischen Verdienste keine glänzende gesellschaftliche Rolle. Rumbold erzählt von einem Diplomaten, der nach seiner Ernennung als Ministerresident in der Wohnung des Bundespräsidenten seine Visitenkarte ab-

geben wollte, wo er von einer Frau mit aufgestreiften Aermeln und seifenschaumbedeckten Armen eingelassen wurde. „Madame la Présidente“ war auf das Läuten des Besuches gerade vom Waschzuber zum Empfang des sich Anmeldenden herbeigeeilt. Die einzige Gelegenheit zum gesellschaftlichen Verkehr zwischen dem Bundesrat und den Diplomaten bot das alljährlich sich wiederholende „Dîner Fédéral“, bald in diesem, bald in jenem Gasthof, vom Bundesrat veranstaltet, wobei, was Essen und Trinken betraf, an nichts gespart wurde. Rumbold erzählt, wenn auch ziemlich unrichtig, die Geschichte des im Jahre 1861 im Bärengraben verunglückten englischen Kavalleriehauptmannes Lork. (S. richtiger im Bern. Taschenb. 1866, pag. 459.) Schließlich gedenkt der Ministerresident Rumbold in kurzer Reihenfolge einer Anzahl der in Bern akkreditierten Diplomaten und bernischen Staatsmänner und schließt sehr freundlich mit dem herzlichen Wunsche des Wohlergehens der Schweiz, sowie ihrer betriebsamen Bevölkerung. Wenn auch die Eidgenossen nicht mehr ihr Glück in militärischen Diensten außer Landes finden können, so ist ihr Unternehmungsgeist keineswegs erloschen, denn an den entferntesten Punkten der Erde stehen sie als tüchtige Arbeiter und Pioniere da, unzertrennlich von der Erinnerung an ihre heimatliche Scholle und getragen von ihren alten freiheitlichen Ueberlieferungen.

6. Wir schließen unsere Ergänzungen aus dem 19. Jahrhundert mit einigen in **keinem Zusammenhang stehenden Nachrichten.**

Durch die französische Revolution und die darauf folgenden Jahrzehnte war das Land verarmt, Handel und Gewerbe heruntergekommen und die wenigen Staatsstellen den einst regierenden Familien so viel als verschlossen oder ungenügend bezahlt. Fremde Militärdienste oder Auswanderung war das Los mancher jungen Leute, von denen manche verschollen, wenige so viel Vermögen erwarben, um in ihre Heimat zurückzukehren zu können. Im Nationalrat wird den beteiligten Kantonen freigestellt, über die Kapitulationen mit Neapel bis zu deren Ablauf nach Gutfinden zu verfügen. (Intelligenzblatt

vom 4. Dezember 1859.) Im August 1864 kommen 1700 vom neapolitanischen Dienst zurückkehrende Berner im Kanton an, von denen ein Teil in die französische Fremdenlegion, ein anderer in holländische Dienste trat oder sich in der Heimat niederließ. (Bern. Taschenbuch 1864.)

Ziemlich erfolglos blieben die Versuche, hier Industrie und Fabriken einzuführen, jedenfalls waren es Sparsamkeit und einfachere Lebenshaltung, welche den Wohlstand wieder herstellten.

1834 wurde die bernische Akademie in eine Hochschule umgewandelt und seit dem Bau der jetzigen Hochschule auf der großen Schanze 1904 verödete das einst belebte Studentenständli beim Zeitglocken, wo während siebzig Jahren sich die Herren Studenten zur Parade versammelten.

Während sich in den Stadtkirchen die Männer in bequemen, sogar Leder gepolsterten Stühlen wohl sein ließen, finden wir erst im Intelligenzblat vom März 1837, daß an den Frauenstühlen Lehnen angebracht werden sollen. Ein Jahr später erwähnt dasselbe Blatt ein Gesuch der Burgergemeinde um Heizbarmachung der Kirchen, das aber von der Baukommission wegen Größe des Raumes und Verunstaltung durch Ofenrohre abgewiesen wird. Der Große Rat dekretierte 1848 die Aufhebung der konzessionierten Kirchenstühle ohne Entschädigung.

Restaurationen in heutigem Betriebe gab es nur in kleiner Zahl, Bauern und Handwerker besuchten die Kellerwirtschaften, deren einige von Bernern betrieben wurden, die hier Wein aus ihren waadtländischen Rebgütern ausschenken ließen. So gab es einen Muralt-, Belletruche- und den noch bestehenden Wurstenbergerkeller. Das Bier hielt seinen Einzug in den Dreißigerjahren, daß aber Frauen sich in Wirtschaften einfinden, ist eine Errungenschaft neuerer Zeit. Die Gesellschaftshäuser boten Unverheirateten Gelegenheit zu Mittag- und Abendessen, wie z. B. der Falken, Affen und Pfistern.

All dies ist heute am Verschwinden, Bern mit seinen mehr als 100,000 Einwohnern ist eine eidgenössische Beamtenstadt geworden, deren schwer zu zerstörende architektonische Originalität sie nicht zum wenigsten ihrer auf drei Seiten von der Aare umschlossenen Lage verdankt.